

Hansjürgen Brachmann: Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert — auf Grund archäologischer Quellen. Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 32. Akademie-Verlag, Berlin 1978. 316 Seiten, 72 Textabbildungen, 2 Tabellen und 2 Beilagen.

Die vorliegende Publikation ist eine der Vorarbeiten zu dem schon 1970 von J. Herrmann herausgegebenen Handbuch „Die Slawen in Deutschland“, stellt die überarbeitete Fassung einer Dissertation von 1969 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg dar und beruht — was man besonders berücksichtigen sollte — auf einer Materialaufnahme zu Anfang der sechziger Jahre. Die Vorlage des wichtigen Fundgutes erfolgt im „Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der DDR (7. bis 12. Jh.)“, so daß sich der Autor verständlicherweise auf eine listenmäßige Vorlage der Fundplätze beschränkt. Er gliedert das Material nach den Fundumständen in Einzel-, Siedlungs-, Burg- und Grabfunde und die Keramik nach „Prager Typ“, „Leipziger Gruppe“, „Ützer Gruppe“, „ethnisch indifferente wellenbandverzierte Keramik“, „Kugeltopfkeramik“ und „Übergangsformen zwischen Leipziger und Ützer Gruppe“, wobei er auf eine gesonderte Untergliederung in die Rüssener Phase und den Typ Rötha der Leipziger Gruppe verzichtet.

Die Arbeit behandelt in vier Abschnitten „die archäologisch-kulturelle Gliederung des Elb-Saale-Gebietes in slawischer Zeit“ (I), „die slawischen Siedlungsgebiete östlich der mittleren Elbe und der Saale“ (II), „die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Slawen des Mittelelb-Saale-Gebietes“ (III) sowie die „ethnische Einheit und den historisch-politischen Verband“ (IV). Eine kurze „Zusammenfassung“ (V), Verzeichnisse der Abkürzungen, der Quellen und der Literatur (VI) sowie das erwähnte Fundstellenverzeichnis (VII) bilden den Schluß.

Da sich der Autor nach dem vorhandenen archäologischen Material richtet, fällt die Länge der einzelnen Kapitel sehr unterschiedlich aus. So nimmt die Bearbeitung der Keramik (S. 7—137) weitaus mehr Platz ein als die des Hausbaus (S. 138—143), des Bestattungswesens (S. 144—150) und des Burgenbaus (S. 151—160). Die Geschichte der schriftlich überlieferten Stämme (S. 162—167) ist einer kurzen Darstellung der naturräumlichen Voraussetzungen (S. 162) nachgestellt, gefolgt von einer Geschichte der slawischen Besiedlung von ihren Anfängen bis zur deutschen Eroberung (S. 167—174) und einer eingehenden Beschreibung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, die in die Kapitel Ackerbau und Viehzucht (S. 175—186), Jagd, Fischfang, Bienenzucht und Sammelwirtschaft (S. 186—187), Handwerk und Gewerbe (S. 187—215), Austausch, Handel und Verkehr (S. 215—228) und soziale Verhältnisse (S. 228—239) gegliedert ist.

Hervorgehoben sei die differenzierte Bearbeitung des Handwerks, die in Eisengewinnung und -verarbeitung (S. 188—189), Steinbearbeitung (S. 189—193), Salzgewinnung (S. 193—197), Holzverarbeitung (S. 199—203), Knochen- und Geweihbearbeitung (S. 202 bis 205), Textilherstellung (S. 205), Lederverarbeitung (S. 205), Glasherstellung (S. 205 bis 206), Verarbeitung von Buntmetallen und Goldschmiedekunst (S. 206—215) unterteilt ist.

Als Ganzes stellt die Arbeit eine wertvolle Zusammenfassung und Auswertung zur Geschichte des frühen Mittelalters dar, die einen Kontaktbereich zwischen den Disziplinen Geschichte und Archäologie behandelt. Das Arbeitsgebiet erstreckt sich auf den gesamten Bezirk Halle (Saale) und die Südhälfte des Bezirkes Magdeburg bis an die Altmark

sowie die Kreise Delitzsch, Eilenburg und Torgau des Bezirkes Leipzig. Diese Begrenzung ist entstanden aus dem Wirkungsbereich des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle, das wiederum aus dem Provinzialmuseum der ehemaligen preußischen Provinz Sachsen hervorgegangen ist. Sie birgt in sich die Schwierigkeit, daß das bearbeitete Terrain keiner der historischen Landschaften Sachsen, Thüringen, Brandenburg (Ebt. Magdeburg, Bt. Halberstadt) u. a. entspricht, aber an allen Anteil hat. Diese Diskrepanz wirkt sich weniger auf die bearbeitete Epoche aus, da zu jener Zeit die genannten Landschaften noch keine geschlossenen Territorialherrschaften waren, als auf die Einbeziehung der Regionalgeschichtsforschung, die hauptsächlich von den späteren Territorien aus erfolgte. Der Autor hat dieses Problem relativ gut gelöst, nicht zuletzt dadurch, daß die Materialaufarbeitungen der Burgen durch P. Grimm (1958) und Gräberfelder durch H. Rempel (1966) sowie das Atlas-Werk von O. Schlüter und O. August (1957) sein Arbeitsgebiet mit umfaßten. Er ist aber dennoch den Schwierigkeiten nicht ganz entgangen, die man bei einer Bearbeitung aus einer der erwähnten Stammeslandschaften heraus, die ja doch eine starke historische Bedeutung bereits im frühen Mittelalter besaßen, vermieden hätte. Der große Wert der Arbeit liegt vor allem darin, daß sie eine Forschungslücke an der Westgrenze des slawischen Siedelgebietes in Mitteleuropa schließt. Für ihre leichtere Benutzung hätte man sich noch entsprechende Register gewünscht, zumal der Autor zugunsten der fließenden Darstellung seiner Gedankengänge die Gliederung in den Details vernachlässigt hat. So wird eine Trennung von induktiven und deduktiven Darstellungen, die man sich bei der Fülle der Gedanken und Probleme gewünscht hätte, nicht eingehalten. Bevor man sich näher mit Einzelheiten der Arbeit befaßt, über deren Gesamtheit der Autor wohl nur selbst die beste Übersicht hat, sollte man sich auch vor Augen führen, wodurch die Auswertungen erschwert und beeinflußt wurden.

1. Das Arbeitsgebiet wies z. Z. der Materialaufnahme ein derartig starkes Gefälle des Forschungsstandes von Süd nach Nord auf, daß man sich kritisch hätte überlegen müssen, beide Teile in einer Arbeit zu behandeln.

2. Die archäologischen Quellen besaßen fast ausschließlich nur den Wert von Lese-funden, auch wenn man sie mit Siedlungen und Burganlagen verbinden konnte. Hierzu kommt das geringe Auftreten von datierenden Befunden für die Keramik, die die Hauptquelle ist.

3. Das Arbeitsgebiet ist Grenzgebiet zwischen Slawen und Germanen bzw. Deutschen. Als Grenzlinie gilt allgemein die Elbe-Saale-Linie, die jedoch erst in karolingischer und ottonischer Zeit stärker zur Geltung kommt. Damit wird das Problem unterschiedlicher Stammeszugehörigkeit und Staatszugehörigkeit, das gleichzeitig mit der Frage des unterschiedlichen gesellschaftlichen Entwicklungsstandes verknüpft ist, deutlich. Zur Beantwortung all dieser Fragen stehen aber nur spröde Quellen, die verhältnismäßig einfache und auch in ihrer Qualität kaum variable Keramik, die relativ übersichtlichen, aber in ihrem Aussagewert nur mangelhaften Befestigungsanlagen und die durch Änderung in der Beigabensitte für derartige Probleme fast wertlosen Körpergräber zur Verfügung. Lediglich der Wechsel von der unverzierten früh- zur ornamentierten mittelslawischen Keramik und von der frühslawischen Brandbestattung zum mittelslawischen Körpergrab läßt eine einschneidende Veränderung erkennen. Diesen Funden stehen die wenigstens z. Z. noch aussageärmeren Quellen der durch die schriftlichen Quellen als Sachsen und Thüringer benannten germanischen Stämme gegenüber.

4. Die archäologischen Quellen für die schriftlich nicht überlieferte Einwanderung

slawischer Stämme im 6. Jh. sind außerordentlich gering und vermitteln auf Grund fehlender markanter Kennzeichen leicht ein falsches Bild, zumal aus der vorangegangenen germanischen Völkerwanderungszeit meist Gräber, kaum gesicherte Siedlungsfunde vorliegen.

5. Die archäologischen Quellen für die beiden Phasen der früh- und mittelslawischen Zeit sind sehr unterschiedlich, z. B. liegt aus der sonst nur schwer erkennbaren frühslawischen Zeit eine vollständig ausgegrabene Siedlung vor (Dessau-Mosigkau), aus der folgenden sind nur eine Anzahl von einzelnen, bei Notbergungen untersuchten Grubenhäusern und Verfärbungen bekannt.

6. Von dem größten Materialkomplex des Arbeitsgebietes, der Stadtkerngrabung Magdeburg, sind nur geringe Bruchteile veröffentlicht, bei denen die Keramik meist nach typologischen Gesichtspunkten, entsprechend den Arbeiten von A. Götze (1901, S. 24 f.) und H. A. Knorr (1937) gegliedert, vorgelegt wurde, so daß sie in ihrer Auswertbarkeit stark eingeschränkt ist. Der Verfasser geht zwar auf die publizierten Befunde vom Domplatz Magdeburg (Nickel, in: *Prähist. Z.* 43/44, 1965/66) ein, wertet sie aber nicht voll aus (S. 135). Er vermeidet dabei, auf die Ähnlichkeit der ältesten Scherben mit der frühslawischen Ware einzugehen, die als Konsequenz ein höheres Alter bei der Datierung der Gräber ergäbe (vorausgesetzt, die gesamte bisherige Datierung der frühslawischen Ware wäre nicht falsch).

7. Das Arbeitsgebiet ist auf Grund seiner günstigen Siedlungsbedingungen und Rohstoffe (Kupfer, Eisen, Salz) stark besiedelt und industrialisiert worden, was sich in wellenförmigen Entwicklungen erkennen läßt. So führte die Industrialisierung im 19./20. Jh. in Städten und Dörfern zur Vernichtung zahlreicher Burganlagen, die in den ostelbischen Gebieten vollständig erhalten oder wenigstens noch oberflächlich sichtbar blieben. Ebenso war schon der intensive Ackerbau mit Dampfpflügen im 19. Jh. eine der Ursachen für die starke Zerstörung mittelalterlicher Kulturschichten. Bereits der mittelalterliche Landesausbau des 12./13. Jh. führte zur Zerstörung der älteren Fundkomplexe in den neu angelegten Städten und Dörfern. Auf die Errichtung weltlicher und kirchlicher Anlagen in karolingischer Zeit folgte eine intensivere Bautätigkeit in ottonischer Zeit, in der das Arbeitsgebiet zeitweilig das Machtzentrum des Deutschen Reiches war. Während der Entstehung der Landesherrschaft im 12./13. Jh. nahm in den bisherigen Zentren die Bautätigkeit erneut zu und neue Zentren kleiner Territorialherren entstanden. Bei all diesen Baumaßnahmen wurde, wie die neueren Ausgrabungen u. a. in Magdeburg zeigen, oft die ältere Substanz zerstört und das bebaute Terrain vergrößert. Nur in seltenen Fällen kam es zu einer vollständigen oder teilweisen Überlagerung bei Erhaltung der älteren Befunde. So ist es möglich, daß an den historisch bedeutendsten Orten archäologisch nur verhältnismäßig wenig aussagefähige Funde und Befunde entdeckt werden.

Für die Arbeit als Ganzes ist der Versuch des Autors anzuerkennen, das bekannte Fundgut (entsprechend J. Herrmann 1965) sozialökonomischen Gruppen zuzuweisen und mit bekannten Stammesbezeichnungen zu verbinden. Daß dabei unterschiedliche Gruppen teilweise dieselben Sitten im Grabbrauch haben o. ä., ist zu erwarten. Er stellt eine „Gruppe mit Keramik des Prager Typs“ für das 6.—8. Jh. entsprechend der geläufigen Bezeichnung auf. Für die folgenden Jahrhunderte unterscheidet er entsprechend H. A. Knorr (1937) eine „braune Ware“ im Norden und eine „graue Ware“ im Süden, die er als „Ützer Gruppe“ und „Leipziger Gruppe“ bezeichnet, wobei er bei der letzteren noch eine frühe „Rüssener Phase“ und einen späten „Röthaer Typ“ unterscheidet. Diesen

beiden mittelslawischen Gruppen, für die er außerhalb seines Arbeitsgebietes gelegene Fundorte als namengebend verwendet, stellt er eine „frühgeschichtliche Keramik westlich von Elbe und Saale“ (S. 110–135) gegenüber. Nach Ansicht des Rezensenten könnte man die nördliche Ware einem „Magdeburger Typ“ bzw. auf Grund der begrenzten Verbreitung einer „Magdeburger Gruppe“ zuweisen, für die der Autor in seiner Kartierung der Wellenbandverzierung (Abb. 52) und der Kugeltopf-Vorformen (Abb. 50) bereits wertvolle Vorarbeiten geleistet hat. Hinzu kommt ein charakteristischer „Magdeburgischer Eitopf mit Wellenornament“, zu dem der Autor auf Abb. 51 e ein Beispiel bringt, der Vorformen in der Völkerwanderungszeit besitzt und in Magdeburg durch seine Eigenart auffällt. Eine zweite nicht-slawische Gruppe wäre dann auf Grund der Vorarbeiten von H. Rempel und G. Behm-Blancke in Thüringen zu erwarten.

Die Herleitung unseres Wellenornaments, das nach Abb. 52 im Bereich des Fränkischen Reiches — wenn auch an dessen Ostgrenze — seine Hauptverbreitung besitzt, ist u. E. nicht unbedingt aus dem slawischen Gebiet erforderlich —, obwohl es z. B. auch im slawisch-awarischen Bereich verbreitet ist. So treten z. B. auch schon auf den spätvölkerwanderungszeitlichen Gräberfeldern von Beckum in Westfalen (Capelle 1979, S. 61) sowie Bilzingsleben und Steinhaleben, Kr. Artern, Wellenornamente auf. Die ersteren gehören wohl noch in das 6., die letzteren schon in das 7. Jh. Neuere Siedlungsfunde im sächsischen Siedelgebiet der nordwestlichen Altmark enthalten ebenfalls dieses Ornament. Hingewiesen sei auch auf die zickzackartige eingeglättete Welle auf thüringischen Drehscheibenschalen des 6. Jh. Auf Grund dieser Verbreitung möchte der Rezensent das Wellenornament, das nach Ausführung und Topfform noch näher zu untersuchen ist, allgemein zunächst als eine Randerscheinung im Vorland des Imperium Romanum ansehen, das später von den östlicher wohnenden Slawen weiterentwickelt wird, während z. B. die Sachsen im 8. bis 10. Jh. die unverzierte Ware bevorzugen und zum Kugeltopf übergehen. Gegenüber dem Wellenornament ist die lineare Kammstrichverzierung in Form von senkrechten oder waagerechten Strichbändern sowie Sparren- und Gittermustern in der germanischen völkerwanderungszeitlichen Keramik weitaus häufiger vertreten. Gerade diese Ornamente werden aber später für die „Ützer Gruppe“ typisch.

Besondere Schwierigkeit bereitet immer noch die Datierung der einzelnen Gruppen und Phasen. Eine Datierung nach der schriftlichen Erwähnung bleibt abhängig von verschiedenen Faktoren, von denen der Beginn der schriftlichen Überlieferung für den jeweiligen Fundort überhaupt ausschlaggebend ist. So sind die in den Tabellen I (S. 47) und II (S. 58) enthaltenen Diagramme der Gefäßformen und Randprofile zwar interessant, aber für die Datierung nicht überzeugend. Die erste Nennung eines Ortes, meist noch als *civitas*, kann für die dortigen Funde lediglich einen zeitlichen Hinweis geben. So ist es verständlich, daß die Mehrzahl der auf diesem Wege gewonnenen Datierungen im Bereich des Klosters Hersfeld in das 9. Jh., im Nordteil aber erst in das 10. Jh. fallen. Ebenso wenig überzeugend sind die von früheren Autoren übernommenen Hinweise auf die Entstehung und Anlage der Burgen im Zuge des schriftlich überlieferten Burgenbaus Heinrichs I. oder eventueller Zerstörungen im Rahmen der Ungarneinfälle ohne konkrete Ortsangabe.

Zur Gewinnung geschlossener Materialkomplexe scheinen uns kleine, unbedeutende Siedlungen, die nur kurze Zeit bestanden haben, wie Ütz, oftmals geeigneter als stratigraphisch nicht gesicherte Funde von Burgwällen. Dementsprechend möchten wir auch den Fundkomplex Ütz mit allen seinen Besonderheiten (ornamentierte und unverzierte

Ware, bestimmte Ornamente usw.) nur als eine charakteristische Phase innerhalb der mittelslawischen Ware des nördlichen Teiles des Arbeitsgebietes ansehen.

Die Spitzgräben auf dem Magdeburger Domplatz, die für die Datierung der überlagernden Fundschichten von Bedeutung sind, hat der Ausgräber seinerzeit auf Grund ihrer Lage unterhalb der ottonischen Bauschicht mit folgenden Worten datiert (Nickel, in: *Prähist. Z.* 43/44, 1965/66, S. 264): „Wenn man bedenkt, daß die Aushebung der Spitzgräben einen größeren Einsatz erfordert, dann kann ihre Entstehung nur mit Maßnahmen Karls des Großen in Zusammenhang gebracht werden. Eine genaue Zeitangabe läßt sich nicht machen. Wohl wird Magdeburg zur Zeit der Karolinger (nach 806, Rezensent) noch zweimal genannt. In den Kapitularien Lothars 847 und denen Karls des Kahlen 870 . . .“. H. Brachmann weist u. E. erstmals auf die Unsicherheit dieser Datierung hin (S. 54) und kommt damit berechtigterweise zu einem höheren Alter der mittelslawischen Keramik, was aber noch nicht alle Probleme erklärt (s. o.). Die Frage nach dem Ethnos der jeweiligen Keramikhersteller kann man in einem Gebiet mit klarer Grenze, wie es die Elbe war, zwar stellen, sollte aber z. B. im Nordthüringgau um Magdeburg berücksichtigen, daß hier außer Sachsen und Slawen weiterhin mit einer stärkeren vor-sächsischen Komponente zu rechnen ist. Neuere, dem Verfasser noch unbekannte Ausgrabungen im Westteil der Altmark lassen diesen Unterschied gegenüber Magdeburg deutlich werden.

Zum Burgenbau sei nur kurz bemerkt, daß im intensiv besiedelten Elbe-Saale-Gebiet jüngere Bauphasen den Grundriß des frühen Mittelalters gründlich verändert haben, z. B. Arneburg (S. 154). Man sollte deshalb in der Auswertung derartiger Anlagen jetzt vorsichtiger sein. Zur Frage der Mehrteiligkeit, Haupt- und Vorburg, ist eine Neuaufnahme der Anlagen nötig, bei der auf das Vorhandensein von Vorburgen oder benachbarten Dörfern zu achten ist (vgl. S. 156), ein Problem, das mindestens seit der Ausgrabung von Tilleda bekannt ist. Zum Bestattungswesen sind seit der Materialaufnahme wohl die wenigsten Zusätze aufgetreten. Wenn der Autor die Keramikgruppen westlich der Elbe-Saale behandelt, wäre es aber gut gewesen, auch die zugehörigen Grabsitten auszuwerten. So lassen sich in der näheren Umgebung von Magdeburg Beigaben beobachten, die sich im slawischen Gebiet kaum finden und damit die besondere Stellung der eingangs erwähnten „Magdeburger Gruppe“ deutlich werden lassen. Die Perlenbeigabe in dem mutmaßlichen Grab von Menz, Waldsiedlung (*Corpus* 1973, Nr. 36/32), würde dann vielleicht auch eine entsprechende Erklärung finden.

Als eine kleine sachliche Korrektur ist anzuführen, daß die Hildagsburg nicht „in unmittelbarer Nähe“ der Ohre-Mündung (Anm. 50, S. 49), sondern 1 km entfernt, an der Renze-Mündung lag. Die noch von J. Herrmann 1970 (S. 169) vertretene und vom Autor übernommene Angabe (S. 50, Anm. 50), daß die Hildagsburg das fränkische Kastell von 780 sei, ist weder den schriftlichen Quellen (*Fränkische Reichsannalen*) noch den archäologischen Befunden nach vertretbar. Dagegen wäre es wünschenswert, die Funde der Ausgrabung von 1926/29 vollständig vorzulegen. Gerade hier scheint sich im Material eine ältere Komponente vor der „Ützer Phase“ abzuzeichnen, was in Zusammenhang mit der von H. Dunker (1953) nachgewiesenen germanischen Besiedlung dieser Stelle besonders interessant ist.

Zur Frage des Prager Typs und der unverzierten mittelslawischen Ware waren z. Z. der Materialaufnahme keine neuen Erkenntnisse zu gewinnen. Der Autor versucht, wenn auch terminologisch nicht ganz konsequent, eine Gliederung in mehrere „Gruppen“

(S. 35 f.). Der Rezensent hatte bereits 1973 (Neue altslawische Siedlungsfunde aus der südöstlichen Altmark; in: *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 57, S. 158) auf den Zusammenhang zwischen verzierter und unverzierter Ware als zeitlich bedingt hingewiesen, den man nicht überbewerten sollte. So erscheint uns der Versuch (S. 30), die mittelslawische Ware im Bereich der Ützer Gruppe aus zwei Komponenten, einer Fortsetzung des Prager Typs und einer Einwanderung aus dem Osten, wie es E. Schuldt für die Menkendorfer Ware annimmt, zu erklären, nicht gerechtfertigt. Dagegen ist dem Autor in der engen Verbindung seines nördlichen Arbeitsgebietes mit dem Havelland zuzustimmen (S. 41). Bereits in Dessau-Mosigkau und Grieben hatte sich aber angedeutet, daß es schon während des frühslawischen Prager Typs im nördlichen Mittelelbegebiet ein Nebeneinander von verzierter und unverzierter Ware gegeben hatte. Doch war offenbar am Anfang der slawischen Besiedlung die Komponente mit verzierter Ware zahlenmäßig noch sehr klein. Die Befunde von Dessau-Mosigkau erwecken zudem nicht den Eindruck, daß es sich dabei erst um eine jüngere Erscheinung handelt. So möchte ich wenigstens für den Nordteil des Arbeitsgebietes annehmen, daß dieses völkerwanderungszeitliche Substrat während der frühslawischen Zeitstufe noch existierte und sich allmählich durchsetzte, so daß es für die mittelslawische Zeit dann charakteristisch wird, aber nicht ein Menkendorfer Einfluß (S. 136) ist. Die Herleitung des linearen Ornaments aus der germanischen Völkerwanderungszeit ist bereits angedeutet.

Abschließend sei kurz auf das Problem, den Hausbau zur ethnischen Deutung heranzuziehen, hingewiesen. Grubenhäuser sind, wie die Ausgrabungen auf den germanischen Dörfern Kablow, Nauen, Byhleguhre u. a. zeigten, bereits in den ersten Jahrhunderten u. Z. in Mitteleuropa verbreitet. Andererseits sind den Neufunden in Genthin-Altenplathow nach auch bei den frühen Slawen nicht oder nur ganz flach eingetieft Häuser verbreitet. Die Grubenhäuser von Kehnert/Sandfurth gehören spätestens in den Übergang von der germanischen zur slawischen Völkerwanderungszeit (Schneider 1973, S. 143), sollten also nach der vorhandenen Keramik mit ihrem hohen Anteil an Kämpfen (a. a. O., S. 163, Tab. 1) nicht mehr als typisch für frühslawische Siedlungsformen gelten. Inzwischen sind aus dem westaltmärkischen sächsischen Siedlungsgebiet ebenfalls Grubenhäuser bekanntgeworden (Schneider, in: *Ausgr. und Funde* 22, 1977, S. 221 f.), die an die bereits lange bekannten Funde von Warendorf/Westf. (Winkelmann, in: *Germania* 23, 1954) anschließen. Damit sollte wohl das Grubenhaus als eine pauschale slawische Eigenart gegenüber den Germanen ausscheiden. Anders steht es um die Form und Konstruktion der Häuser, über die wir noch relativ wenig wissen. Möglicherweise lassen sich dabei Unterschiede zwischen einem ungefähr quadratischen Haus der Slawen (z. B. Grieben, Ütz) und einem Rechteckhaus bei den Sachsen (Rohrberg) machen. Auch das vereinzelte Auftreten rechteckiger Häuser in Dessau-Mosigkau könnte dafür, das Rechteckhaus von Cösitz vielleicht dagegen sprechen. Daß außer Grubenhäusern aber auch ebenerdige Bauten vorhanden waren, haben außer Warendorf/Westf. auch Kehnert/Sandfurth, Genthin-Altenplathow und Rohrberg gezeigt, was der Autor ebenfalls mit Recht erwartet (S. 143). Uns scheint z. Z. jedoch das Material überfordert, wenn man die einzelnen Hausgruppen schon mit bestimmten Traditionslinien verbindet. — Zu den Häusern gehört der Ofen, der z. Z. am besten in Tilleda in all seinen Varianten studiert werden kann. Im Gebiet ohne anstehendes Gestein, etwa von der Magdeburger Börde an nach Norden, wurden geschlagene Feldsteine oder Lehm zum Bau dieser Öfen verwendet, deren Feuerstelle auf dem anstehenden Boden lag und die überwölbt waren — also nicht als Herd-

stellen bezeichnet werden können (S. 140 f.). Doch letzte Erkenntnisse zum Ofenbau wurden erst in der Zeit nach der Materialaufnahme gewonnen und sollen hier nur als Ergänzung gelten.

Im ganzen stellt die Arbeit von H. Brachmann eine wertvolle Ergänzung zu den bisherigen Untersuchungen von J. Herrmann über die Geschichte und Entwicklung der Slawen zwischen Elbe und Oder dar. Der Autor behandelt dabei das außerordentlich wichtige westliche Grenzgebiet, wo die slawischen Stämme mit dem vordringenden fränkischen, später deutschen Staat in Berührung kamen. Er bringt die archäologischen Erkenntnisse mit den schriftlich überlieferten in Verbindung und liefert damit eine solide Grundlage, auf die die weitere Forschung dankbar zurückgreifen wird.

Halle (Saale)

Johannes Schneider